

Krieg und Hölle

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **3 (1910)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

„Aus Scheiterhaufen und Schranke
Schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.“

Herausgegeben vom Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbund.
Geschäftsstelle: Zürich V, Seefeldstr. 111.
Erscheint monatlich. Einzelnnummer 10 Cts.

III. Jahrgang — No. 3. —
1. März 1910

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20 Ausland Fr. 1.50 pro Anst.
Alle Schweizerischen Postbezugs nehmen Abonnement entgegen.
Inserate: 6 mal gepaltene Nonpareilzeile 15 Cts. Wieder-
holungen Rabatt.

An unsere Gesinnungsfreunde.

Durch eine Reihe schweizerischer Blätter, davon natürlich hauptsächlich liberale, geht eine Notiz, nach der unser früherer Sekretär, Richter, unsern Bund 5000 Fr. unterschlagen habe. Es ist dies eine Behauptung, die so unsinnig ist wie lächerlich. Wir glauben kaum, daß es Gesinnungsfreunde gibt, die auf dieses verleumdungs-
würdige Gerücht ernstlich hereinfallen. Unsere Bundes-
mitglieder werden über die finanziellen Verhältnisse der
Bundesgeschäftsstelle so viel unterrichtet sein, daß ihnen
eine solche Behauptung auf den ersten Blick als lächerlich
erscheint. Wenn die Herren Verleumder, die derartige
Behauptungen aufstellen, ein wenig nachdenken würden,
so würden sie sofort zu dem Schluß kommen, daß es einer
Organisation, die erst zwei Jahre besteht und auf so mi-
nimale Beiträge angewiesen ist, nicht möglich ist, bei einer
so intensiven und beschwerlichen Agitation, wie sie von
unserm Bunde bisher betrieben worden ist, ein Vermögen
von 5000 Fr. zu erübrigen.

Wir sind jedoch überzeugt, daß der größte Teil un-
serer Gesinnungsfreunde es Richter gerne gönnen würden,
wenn er für seine kostbare aufopfernde Arbeit, die er un-
serm Bunde und der ganzen Bewegung während zweier
Jahre geleistet hat, mit 5000 Fr. entschädigt worden wäre.
Seine in agitatorischer und geschäftlicher Beziehung ge-
leistete Arbeit wäre damit nicht zu hoch bezahlt.

Die Verleumdungsdichter dieser Art Blätter ist jedoch
so gut bekannt, daß es sich nicht lohnt, auf solchen Ge-
schreibsel weiter einzugehen.

Die Geschäftsstelle.

Zum Urteil.

Tragoedia finita est, plaudite amici! Drei böse, dumme
Weiber haben sich zusammengetan, um einem Weib ihrer
Bekanntschafft einen schlimmen, einen gefährlichen Streich
zu spielen. Wie die Verschwörung dreier böshafter Kaf-
sekattschaffen, die jämmerlich heulen, wenn sie selbst in
die Grube fallen, die sie anderen graben, sieht sich die
Karl-Maria an, nicht wie die Lat einer Locusta oder
einer Giftmischerin am Hofe der berühmten französischen
Ludwige.

Wer den Gang der Verhandlungen aufmerksam ver-
folgte, konnte wohl unmöglich die Ueberzeugung schöpfen,
daß sich die drei schlimmen Betteln je in vollem Umfange
des Ungeheuerlichen ihres Beginns bewußt waren. Wohl
aber konnte er in einen Abgrund von Dummheit und
Aberglauben einen schauernden Blick werfen, einer
Dummheit und eines Wahnmüdes, für die in unserer Zeit
kühnsten Gedankensfüges und scharfsinnigstem wissenschaft-
lichen Forschens kein Raum sein sollte.

Die drei Weiber, die einem anderen Weib, das ihnen
nie etwas erheblich Böses zugefügt hatte, kaltblütig Strich-
nit in den Wein schütteten, waren sich nie der Trag-
weite ihrer Tat bewußt, behaupte ich. Sie handelten wie
ein Kind, das Feuer an die Scheune legt oder einem klei-
nen Kameraden von hinten in das Wasser stößt. Ein Gift-
mörder, der nach einem wohlbedachten Plane handelt,
weiß, wie leicht es heute ist, die Spuren einer Vergiftung
nachzuweisen und trägt dementsprechend Sorge, sie von
Anfang an möglichst zu verbergen. Die Weiber aber läßt
ihrem Opfer eine solche Menge Strychnin verabreichen,
das in seinen Wirkungen an sich äußerst leicht erkennbar
ist, als sollten ein paar Pferde getötet werden. Wo ist
hier die Ueberlegung des vorsichtigen Mörders? Nein,
hier kann ich nur Dummheit und die spielende Grausam-
keit eines Kindes sehen. Und beim Verhör, in der Ver-
handlung! Nicht das starke Festhalten des berechnenden
Verbrechers an seiner Unschuld, sondern ein dummes,
plumpes Gegenfettig-sich-anschuldigen, wie bei Schuljun-
gen, die sich vor dem Lehrer für eine gemeinjam begangene
Missetat zu verantworten haben.

Und für eine Tat, die dem Aussehen nach ein Dum-
merjungenstreich, seiner Wirkung nach allerdings ein
schweres Verbrechen ist, werden die Unschuldigen le-
benslänglich dem Zuchthaus überantwortet. Und was am
bedenkllichsten ist, eine Schar von unmündigen Kindern
müssen mitleiden, werden von dem Schicksalsstreich, den
sie nicht einmal herausgefordert haben, bei unserer famo-
sen Gesellschaftsordnung schwerer getroffen, als die Ver-
urteilten selbst.

Ich kann hier unmöglich die Sühne einer Untat sehen.
Ich sehe nur die Herausbeschwörung neuen Unglücks,
neuen Verderbens. Und erbarmungsloses, unlogisches
Zerstören!

Könnte man die Ermordete aus ihrem Grabe herauf-
beschwören und sie fragen, ob sie das Verbammungsurteil
wünschte, ich glaube fest, sie würde mit aller Kraft da-
gegen protestieren. Das Geschick ihrer Kinder läge ihr
mehr am Herzen als die Vergeltung der Untat, die man
an ihr beging. Und sie hätte doch in erster Linie mitzu-
reden (falls sie könnte), wenn es sich um die Sühne des
Verbrechens handelte. Man könnte ganz wohl die Frage
ventilieren, ob die Allgemeinheit überhaupt das Recht be-
sitzt, das Recht, nicht die Macht, denn die hat der Haufe
vermöge seiner Ueberzahl ja immer, ein Verbrechen, dessen
Sühne der Geschädigte gar nicht fordert, zu rächen. Ich
bin überzeugt, daß die Geschworenen nach bestem Wissen
und Gewissen ihr Verdikt fällen, aber es fragt sich, ob
die Menschen überhaupt, die doch ihrer ganzen Veranla-
gung nach irgendeine Partei nehmen müssen, in einer sol-
chen Angelegenheit ein Urteil fällen können, das den Maß-
stab einer absoluten Gerechtigkeit trägt. Ein Großer,
der dieses Dilemma sehr wohl kannte, warnte darum:
Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet
werdet.

Auch die Geschworenen sind Menschen. Und sie waren
in diesem Falle von der Abscheulichkeit des meuchlerischen
Giftmordes so durchdrungen, daß keine anderen Erwägung-
en und Betrachtungen mehr aufkamen.

Sie sahen in den Angeklagten nur abscheuliche hasens-
merzte Verbrecher, nicht Wesen, die in ein Gespinnst von
Dummheit und Aberglauben verwickelt, in ihren Handlung-
en mehr Marionetten als willensfreien Kreaturen glei-
chen.

Verbrechen sind die Krankheiten des Menschheitskör-
pers. Warum behandeln wir sie nicht als solche? Jeder
Arzt schätzt heute die Prophylaxe als das beste Mittel, die
Krankheiten einzuschränken. Alle unsere hygienischen
Maßnahmen, die in den Schulen und sonstigen öffentli-
chen Anstalten getroffen werden, bezwecken nichts anderes
als Schutz gegen Krankheit. Jeder sieht das heute als
vernünftig ein. Man treibt Sport mit dem ausgesproche-
nen Zweck, den Körper gegen Krankheit zu stärken. Man
kleidet sich zweckentsprechend, man ist wie die Kon-
stitution es erfordert, alles nur, um nicht krank zu werden.

Wie aber verfährt man mit den schlimmeren Krank-
heiten, den Verbrechen? Ganz wie zum Teil noch die

Krieg und Hölle.

Von Ernst Crossby.

Autorisierte Uebersetzung von S. Pinner.

1.

Der Krieg ist eine Hölle, welche die Menschen in Teufel
verwandelt!

Du und ich, die wir eine kurze Spanne Zeit darin
wetteifern, das Leben untereinander zu vernichten, —
— sind wir nicht plötzlich zu Dämonen geworden? —
Die Hölle selbst ist ein „Sandwert“ des Menschen.

2.

„Britischer Sieg im Sudan!“ —

Der Feind behauptet hartnäckig die Laufgräben und
wird in ihnen bajonettiert.

In der Tat; nichts konnte vornehmer sein, als das Ver-
tragen der Truppen!

Nichts in der Tat vornehmer.

Weiß christliche Soldaten, die dreitausend Meilen
von der Heimat entfernt, im Lande des weißen christlichen
Skavenhalters die schwarzen Mohammedaner erschlagen,
weil diese ihr Heimatland verteidigen, und so dieses Bei-
spiel grausamen Blutvergießens jenen geben, die von ih-
nen schon hinreichend genug zur Mordkunst abgerichtet und
ausgebildet worden waren.

Guter Gott, — — — ist es denn wirklich zu viel ge-
hofft, daß die Zeit kommen muß, wann jeder gesunde
Mann davor zurückschrecken wird, einem Mitmenschen
sein Bajonett in den Leib zu rennen, wie er jetzt davor
zurückschreut, ein Kind zu ermorden?

Woll Mitleid blicken wir in die Vergangenheit, mit
Berachtung und Abscheu auf die Zeiten von Folter, Rad
und Zahn zurück, — wir, die wir noch selber im tiefsten
Dunkel des düsteren Zeitalters haufen! — — —

Tausendmal besser ist es doch noch, ein wahrer moham-
medanischer Dervisch zu sein, der nur seine Heimat ver-
teidigt, als einer von jenen christlichen Heuchlern, welche

ihren grausamen Schlächtereien noch durch schamlose Lügen
und Gotteslästerungen durch Kapläne, Kreuze und
Ledeums Nachdruck verleihen.

3.

„Es herrscht große Freude in der Hauptstadt des Lan-
des!“

So berichtet die neueste Morgenzeitung. — — —

„Die Flotte des Feindes ist vollständig vernichtet wor-
den.“

Mütter sind selig bedrückt, weil andere Mütter ihre
Söhne, die den ihren sicherlich nicht nachstanden, verloren
haben; — — —

Cherfrauen und deren Töchter lächeln bei dem Gedan-
ken an die zahlreichen, neugeschaffenen Witwen und Wa-
isen; — — —

Kräftige Männer sind voller Fröhlichkeit, weil andere,
ebenso kräftige Männer, entweder getötet, oder gar dazu
verurteilt sind, unter Schreden und Schmerzen bei leben-
digem Leibe zugrunde zu gehen; — — —

Kleine Ruben sogar sind halb wahnsinnig vor Stolz
und Freude, wenn sie sich in Gedanken vorstellen, daß sie
mit scharfen Säbeln in weiches Fleisch stechen, und die
Wohnstätten, wie sie selber innehaben, verwüsten und in
Brand steden können; — — —

Eine andere Hauptstadt ist mit Trauer und Demut er-
füllt, gerade in demselben Maße, wie die andere jubelt,
und dies ist der einzige, gar nicht üble Beigeschmack unse-
rer Triumphe. — — —

Wie könnten wir auch frohlocken, wenn wir nicht einen
Mitmenschen haben, über den wir frohlocken?

Gestern noch war es das schmale Durcheinander des
Kämpfens und Hassens, gerichtet gegen ihn; —
Heute schon treten wir ihn mit Füßen ins Angesicht
und verachten ihn.

Das ist Leben, — — das ist Vaterlandsliebe, — —
das ist Begeisterung! — — —

Aber wir, — — was sind wir, — — Menschen oder
Teufel? — — —

Und unsere christliche Hauptstadt, — — ist sie etwas
andere als ein Vorposten der Hölle? — — —

4.
Ich bin kein Patriot.

Ich wünsche auch nicht, daß meine Landsleute die
Welt erobern möchten.

Ich liebe die Dattelpalme ebenso wie den Fichten-
baum, und zwar jedes an seinem Ort.

Ich bin ein ebenso großer Freund von Bananen und
Feigen, wie von Birnen und Äpfeln.

Ich bin dem genialen Augenblick dankbar, der die
Menschen verschieden erschuf.

Und ich freue mich zu wissen, daß, wenn mein Volk
erfolgreich darin ist, sich über die ganze Erde zu verbreiten,
die Menschen sich doch allmählich wieder von einander
unterscheiden werden, ebenso, wie sie sich anpassen je-
dem Längen- und Breitengrade vermögen.

Wahre Menschlichkeit ist nicht eine Arie, die durch-
aus vom Blatte gelungen, oder auf einem Instrument gek-
limpert werden muß. Sie ist vielmehr eine Sinfonie,
worin jede Note und jedes Instrument seine Partitur hat,
und worin jeder ausbleibende Ton kläglich vernichtet
würde.

Ich zehle das Kornett nicht der Violine vor, denn sie
gehört zu schiefen.

Ich bin kein Patriot.

Viel zu sehr liebe ich ja auch mein Vaterland, um ein
Patriot, wenigstens in diesem Sinne, sein zu können.

5.

Ich sah, wie man das Blockhaus droben auf dem Hü-
gel im Sturm nahm.

Zuerst gingen sie im Walde langsam in Gruppen vor
und machten Sprünge von Baum zu Baum, indem sie ab-
wechselnd, zur gegenseitigen Deckung Schnellfeuer gaben,
während die Maschinengewehre mit ihren peffenden, me-
tallenen Geräusch Tod und Verderben austreteten und der
Pulvergeruch die Lüste erfüllte.

Jetzt erreichten sie endlich das freie Gelände und
stürmten den jäh aufsteigenden Hügel hinan.

Einige von ihnen fielen.

Einen sah ich, wie er, seine Arme sentrecht in die Luft
erhoben, den Hügel hinabstürzte;

Verzehrung des Mittelalters, die den Narren mißhandelt und tödlich tötet und den Ausführenden ohne Hilfe in der Wüste läßt. Das begangene Verbrechen fordert Sühne, heißt es, also schlagen wir zu. Wenn wir auch mit dem einen Schuldigen noch 20 Unschuldige mittreffen, wenn auch aus der „Sühne“ vielleicht 10 neue Verbrechen entstehen, indem wir die mitgetroffenen Unschuldigen, die die mildeidige Gesellschaft in den meisten Fällen von sich schießt, auf die Bahn des Ungehehlichen treiben, das ist Nebenfrage, die Hauptfrage ist die Sühne.

Wir bünt, unsere Vorfahren waren viel vernünftiger und — sittlicher, wenn sie dem Verbrecher gestatteten, seinen Mord durch ein „Sühngeld“ wettzumachen.

Besser, als so sehr auf „Sühne“ zu setzen, wäre, durch geeignete „Prophezeie“ zu sorgen, daß die Entstehung der moralischen Krankheiten, der Verbrechen, immer unumgänglich würde. Man schaffe ordentliche wirtschaftliche Verhältnisse, daß nicht ein Teil, und zwar der größte Teil, der Menschheit sein ganzes Dasein in Not und Elend und Freudlosigkeit dahinschleppen muß, und die Dummheit, die Uberglauben und die Gemeinheit werden immer weniger Raum unter der aufatmenden Menschheit haben. Mit Dummheit, Uberglauben und Gemeinheit ist aber der Vaterlandstolz zerstört, aus dem sich das Verbrechen gebiert.

Dr. A.

Woran liegt's?

Der Buzprediger war noch nirgends ein gern gesehener Gast. Mit Vorwürfen gegen ihn war man zu allen Zeiten rasch bereit. Die Simpelsten gegen ihn helfen sich mit der Anklage: „Er ist ein unaufrichtiger Duffler, Mögler und Quertopf.“ Die Klumpen- und Sämsigen meinen: „Der Ehrgeiz plagt ihn.“ Die Orthodoxen, die Ultramontanen beschuldigen ihn der Heberei, und die als Herrführer ins große Horn stoßen, sprechen: „Er ist ein Verräter.“ Es braucht große Liebe zu einem Ziel und ein dickes Fell, um immer wieder den Ruf ertönen zu lassen: Tut Ruhe!

Eine Bewegung aber, die ersten Mahner nicht mehr erträgt, ist auf dem besten Wege zur Kirchengründung und hat denen, die einen Giordano verbrannten, einen Galilei quälten, kaum einen Vorwurf daraus zu machen, daß man zu jenen Zeiten allzu eifrige Gegner des Dogmas mit rauheren Fingern anzufassen pflegte als heutzutage.

Wanende Stimmen aber müssen ertönen, gerade auch in der Bewegung, der dies Blatt dient. Es ist viel faul im Staate Dänemark, und der Vorwurf der „intellektuellen Gewissenlosigkeit“, den ich anderorts schon erhoben, ist noch nicht der schlimmste. Den Kopf in den Sand stecken, um nichts zu sehen, mag der Vogel Strauß; die Parisäer hielten sich die Ohren zu, die Vorwürfe nicht zu hören: einer Bewegung aber, welche „freies Denken“ predigt, ziemt Klarheit und Offenheit. Ich glaube noch an die Macht des reellen Kampfes und halte es für gefährlicher, zu versuchen, als klipp und klar herauszusagen: „Wir sind auf dem Holzweg; aber dies kommt ja in den besten Häusern vor.“ Wir stehen doch nicht in einer zeheliebigen Bewegung, bei der es einfach auf die Menge des Stimmwechsels ankommt.

Auch der Vorwurf des Negativismus, des bloßen Verneinens, trifft nicht. Erst müssen die Augen geoffnet sein für die Mängel, die Schäden, die Hemmnisse, bevor mit positiven Anregungen eingeleitet werden kann.

Den, der glauben möchte, daß alles in Ordnung sei, konnte eine Mitteilung des Freiheitsvereins Bern, in letzter Nummer, eines bessern belehren. Wird da doch nüchtern herausgesagt, daß man den Boden der politischen Neutralität, den man bisher mit Recht gewahrt, verlassen müsse, da — — ein Fortschritt — — in Bezug auf Mit-

gliederengewinnung und erfolgreichere Betätigung auf dem Boden der politischen Neutralität nicht möglich sei.“ Das sieht doch aus wie eine richtige Bankrotterklärung! Abgesehen von der Frage, ob dieses Vorgehen mit den Statuten des Bundes in Einklang stehe, hat das ganze eine höchst bedenkliche Nebenbänung. Steht es nicht aus wie eine beginnende Vereinigung eines werdenden Staates mit einer werdenden Kirche? Was muß der tun, der dem Freiidentertum Sympathisierendem, der Sozialdemokratie ablehnend gegenüber steht? — Doch da kommt noch ein böser Nachschlag: „Dieser Schritt war auch deshalb geboten, weil die freijährigen intellektuellen Schichten der Bevölkerung sich unserer Bewegung gegenüber konsequent ablehnend verhielten, wenige rühmliche Ausnahmen abgerechnet.“ Die Behauptung, die dieser Satz ausspricht, dürfte nur zu berechtigt sein. — Jetzt meine Frage, eine Frage, die jeder, der nicht bloß leidenschaftlicher Parteigänger, Fitztopf und Pfaffenfresser ist, jeder, der um den guten Kern unserer Bewegung wirklich sorgt, ernsthaft überlegen sollte: Woran liegt's?

Ich mache mir durchaus nicht an, diese Frage irgendwie erschöpfend beantworten zu können. Nur ein paar Streiflichter möchte ich werfen auf einige Punkte, die mir persönlich auffallen, die mich persönlich oft an Werte und an der kulturellen Zukunft der Bewegung zweifeln ließen. Andere mögen anderes finden. Jeden aber möchte ich bitten, ehe er den Grund in bösem Willen des Gegners, in Zeitverhältnissen usw. sucht, sich umsehen nach Gründen, die unter dem eigenen Dache wohnen. Dem Nichtwilligen gar bloß Dummheit vorzumwerfen ist ein zu billiger Einwand, als daß er nähere Würdigung verdiene. Unter den Nichtfreidentern aller Zeiten finden sich zu viele mächtige, ja weltbewegende Köpfe, als daß man an der Nichtigkeit des letzten Erklärungsversuches zweifeln könnte.

Wirklich ernsthaft Suchende (und andere kommen für uns gar nicht in Betracht) werden sich über Tendenzen, Arbeitsweise usw. der Freiidenterbewegung unterrichten aus Vorträgen in Versammlungen und noch vor allem aus dem führenden Organ. Da dürften denn wenig Teileilfähige gefunden werden, die nicht bedenklich ertaunte Gesichter machen würden. Was finden sie? Wie ich von gar vielen gehört: ein leichtsinniges, knabenhaftes Spiel mit Worten, ein Hinweggehen über die tiefsten Fragen, mit einer Eleganz, einer Oberflächlichkeit, die manchmal recht arg ist.

Ich sehe ganz ab von naturwissenschaftlichen Gebiete. Da ist noch ziemlich ernsthafte Arbeit zu verspüren, wenn auch manchmal ganz ungläubliche Konsequenzen gezogen werden. Nehmen wir die Gebiete der Geschichte im allgemeinen, der Religionsgeschichte, Philosophie und Psychologie; da ist oft zum aus der Haut fahren. Daß man auch auf diesen Gebieten arbeiten muß, wenn einem die Originalquellen nicht zugänglich sind, doch nur prima Quellen zweiter Hand, nicht zugestufte, approbierte Nachwerke! benutzen soll, scheint ein unbekannter Grundfals. Man mag z. B. über das Papsttum, die Inquisition, die neuere katholische Kirche denken wie man will, sich die Sache genau ansehen sollte man doch, besonders wenn man sich in irgend einer Weise öffentlich auslassen will. Wer aber unter den Freiidentern hat etwa die Werte von Pastor, Ranke, Gase, Kostoff, Schäfer, Mirbt, Nippold, Döllinger oder auch nur das kleine Büchlein von Krüger nicht nur durchgesehen, sondern durchgearbeitet? Warum wird auf solche zuverlässige Literatur nicht aufmerksam gemacht? — Welche Menge von geschichtlichen Persönlichkeiten wird nicht oft als „Freidenter“ in Beschlag genommen, die mit unserem Begriff nichts zu tun haben? Ich denke an Gestalten wie Giordano Bruno, Hutten, Cervet und andere. Will man über Christus

reden, so sollte man die neuere wissenschaftliche Literatur über diesen Großen doch in ihren Grundfragen studieren, ehe man über „Christus vom Standpunkte des Psychiaters“ schreibt.

Wie, um auf die Philosophie zu kommen, mit Nietzsche umgesprungen wird, ist auch großartig. Neben Lobhudeleien gewissenloser Jünglinge und Schmudderigkeiten böotischer Gehirne haben — wenn man sich die Mühe nicht geben will oder kann, alle Werke des Denkers selbst kennen zu lernen — doch auch die Schriften von Raoul Richter, Riehl, Lichtenberger, Wajninger, Holtscher, Willy, Horneffer, Zerbst und andere ein Recht, vernommen zu werden. — Es ist zu sehr Mode geworden, die Köpfe, die einem schmecken, herauszulassen (auch Goethe ist ein viel Mißbraucher!) und, was einem nicht paßt, zu übergehen.

In kurzem: die das Wort führen machen es sich oft zu bequem und bedenken nicht, welche Verantwortung sie auf sich laden. Auch in weiteren Kreisen macht man sich zu leicht. Wie wird, um nur einen zu nennen, z. B. Fettersbach gelesen? Und gerade er führt in der Vorrede zur 1. Auflage seines „Wesens des Christentums“ aus, wie viele Vorgänger es seien, auf deren Schultern er stehe; die aber sollte man kennen, wenn man ihn und seine Bedeutung recht erfassen will. Eine Volksausgabe dieses Buches gibt es (was ich wegen ihres niedrigen Preises durchaus schätze), von dem sein Verfasser sagt: „Aber — eine genietische und folglich explizierende und demonstrierende Schrift ist schon um dieser ihrer formellen Beschaffenheit willen, keine für das allgemeine Publikum geeignete Schrift.“

Diese Leichtigkeit und Eleganz aber, diese Ungründlichkeit, Oberflächlichkeit, mit der man über die schwersten Probleme hinweggleitet wie über billige Tagesfragen, ist es nicht zum mindesten, was gerade denkende Menschen, denen diese Probleme auch ins Gemüt greifen, von unserer Bewegung abschreckt. Wenn hier Befreiung eintritt, wenn, gerade auch im führenden Organ, wissenschaftlicher Ernst, der mit Schwerehaftigkeit und Dunkelheit durchaus nicht identisch zu sein braucht, mehr Raum gewinnt, wird es auch mit der Anerkennung nach außen besser werden.

A. Uttenhofer, Marau.

Die Früchte des Glaubens.

Am 17. Februar hat das Schwurgericht in Zürich vier Personen, die sich des Mordes oder der Beihilfe zu diesem Verbrechen schuldig gemacht haben, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Die vier Missetäter sind alle im Glauben erzogen. Von der Angeklagten König sagte eine Zeugin aus: „Alle Morgen um sechs Uhr sprang die König in die Kirche, um zu beten.“ Während der Gerichtsverhandlungen sah die Angeklagte Bucher sich unrettbar verloren. Um auch ihre Mitangeklagten in das Verderben zu reißen, rief sie aus: „So wahr ein Gott im Himmel lebt, alle vier Angeklagten haben gewußt, um was es sich handelt, sie sind alle schuldig.“

Die fromme „Zürcherische Freitagszeitung“ klagt über die Schlechtigkeit der Menschen und schreibt am 18. Februar: „Es ist eine Schande, daß heute noch in öffentlichen Blättern Zürichs das Kartenspielen und die Wahragerei angepriesen wird.“ Das Blatt bezeichnet diese Zauberkünste als düstern heidnischen Aberglauben. Daß es ebenso abergläubig ist, wenn von einem außerweltlichen, göttlichen Zauberkünstler im Himmel alle nur denkbaren Behauptungen, die durch nichts erwiesen sind, gemacht werden, dies ist der genannten Zeitung nicht zum Verwurfsfeln gekommen. Das Blatt schreibt in derselben Nummer vom 18. Februar: „Im Panorama am Altwai ist das neu ausgefärbte Rundgemälde „Die Erstürmung

Ein anderer stolperte wieder bergan und fiel heftig auf Gesicht und Ellenbogen.

Ein kurzer Augenblick des Schwantens, — alsdann ging es wieder mutig vorwärts.

Da plötzlich sprangen die Männer auf der äußersten Spitze des Hügels eilig vom Boden auf und rannten hastig davon.

Auch die Angreifer verschwanden im selbigen Augenblick in vorher unsichtbaren Laufgräben, und alsdann sah sie wieder über die Gräben hinaus weiterführen.

Nun gab es ein gewaltiges Hurra. —

Die Flagge auf dem Wochhaus ging nieder und eine andere stieg dafür empor.

Die Soldaten tanzten darum wie Kinder, — sie jauchzten, warfen ihre Mützen in die Luft und schwenkten ihre Säbel und Flinten in einem Wahnsinn der Freude.

Ich table sie nicht.

Sie haben vielleicht vordem noch nie einen solchen Schauer empfunden.

Sollten wir sie deshalb ihres, sie aus höchste werdenden Augenblickes, vielleicht des einzigen dieser Art in ihrem ganzen Leben erbauben? —

Vielleicht ist gerade eine Begeisterung, wenn auch mit Mord, besser, als die trübe Gleichförmigkeit des Daseins ohne eine solche. Es würde ihnen auch gar nicht wohlthun, wenn sie ohne den Mord auskommen sollten.

Gar nichts Gutes gibt es überhaupt, wenn man irgendwelche Dinge entbehren muß.

Und so besteht das Gute eben darin, etwas Besseres zu haben als die Dinge, die man früher begehrte. —

Ah, wenn sie nur wüßten, daß es noch eine höhere Begeisterung gibt, einen durchbringenderen Schauer und einen unerforschlichen Mut, verbunden mit Todesbereitschaft. —

Wie ruhig würden sie dann von Pistolen und Bajonetten ablassen.

6.

Heil dem Helben!
Schmückt mit blau, rot und gold, — wie in Kriegs-
schminke, —

Der sich gleich einem Wilden an langen Kopffedern und goldenen Schulterfransen erfreut, —

Und stolz darauf ist, mit diesen Schmuckstücken alle die Verbrechen zu verhängen, für welche ein gewöhnlicher Verbrecher gestraft und geächtet werden würde. —

Der sitzt am auf seiner Brust einen Stern oder ein Ehrenband trägt, welches sagt: „Ich bin ein Held!“ und zwar ebenso deutlich, wie eines Wetzlers Schild anzeigt: „Ich bin blind!“ —

Gefolgt von einem Trommler- und Trompeterkorps, welches seinen Mut aufs höchste anflachen soll, — genau so, wie es bei den Zentral-Afrikanern und Nohthähen durch Kriegszüge mittelst Lamtams geschieht. —

Während er sonst in allerlei weiblichen Zwifigkeiten um die sogenannte Ehre seinen Lebensjahnen sogar fröhnt, ist er jetzt auf einmal im Felde von seiner ganzen Mannhaftigkeit verlassen und es gibt für einen halbstündigen Streit einen monatelangen Kampf. —

Er verkündet als rechtsklingig, daß man, ohne zu denken, gehorchen muß und so erklärt er öffentlich seine vollstündige, freiwillige Loslösung von Gewissen und Verstand. —

Jetzt aber stürzt er heimwärts aus dem Tumult, um sich ruhmbedeckt in den Zeitungen, gegen hunderte von Dollars pro Seite verberlichen zu lassen. —

Heil dem Helben! — — —

D, Schatten des Cervantes! —
Rehre zurück und schaffe uns wieder einen anderen Don Quixote.

Veraltete diesen Seifenschaum von Militarismus so, wie du zur Zeit jenen anderen Land von fahrendem Rittertum so trefflich geschmeckt hast.

Die Welt seufzt schmerz erfüllt nach deinem Wiedererscheinen.

Rehre zurück, und schilbere du den Helben —

Was sagt ihr: es habe auch gute Kriege gegeben!
Niemals! Niemals!
Wenn ich zurückblöde auf unsere sogenannten guten Kriege, — auf den unaussprechlichen, blutigen Spritzfließ

in unserer Geschichte, — auf die vier Jahre der Schwelgerei in Haß und Groll — und auf die massigen Schlachtbänke der vernichteten Gesefften, — so hebe ich, daß auch dieses alles ein erbärmlicher Zerrum war.

Das, um was wir, die „Union der Jasser“ so gewaltsam fochten, war ein ungerechter, irrelleitender Beweggrund. —

Es war die Anbetung der Macht und ein Brunkanz dieser Macht an Umfang und Zeitdauer.

Eine einzige Stadt, treu genug, diese Schlächterei so wohl, als auch die Sklaverei zu verabscheuen, hätte sterbend einen größeren Wert, ein höheres Werk gezeitigt, als das ganze ungestüme Gebiet.

Von dieser ausgestreuten Saat wuchs der Imperialismus, der Militarismus, der Kapitalismus und ein ganzer Wald von hartnäckigen, tiefwurzelnden Krankheiten, unter dessen Schatten wir noch heute ein ungesund und verfinnertes Dasein führen.

Das zufällige Gute, die Freiheit der Sklaven, aber höchstens eine illusorische, unwesentliche Freiheit, — eine Freiheit durch das Gesetz, und nicht, wie es sein sollte, durch das Herz, — hält dies wirklich so genau das Gleichgewicht der Waagschalen? —

8.

Nein, — Gewaltsamkeit vermag eine edle Sache nur herniederzuzerren.

Betrachte die französische Revolution, die Woge brüderlicher Liebe, die dahinstraupte, über das ganze feudale Frankreich!

Als Edelknechte Kohlenträger unarmen und freiwillig ihre Vorrechte und ihren hohen Rang von sich streiften.

Die Himmelsluft, die einem Volke neues Leben einflöste, —

Was verwandelte diese in einen so fürchterlichen Gewittersturm, in welchem alle Hölten Regen, Donner und Blitz auf die hilflose Erde schleuderten? —

Göttin der Freiheit und Liebe, wie wurdst du böse umgeformt, — zu einem Teufel des Blutgerichts und des Haßes! —

Ah, sie kannten sich noch nicht, jene titanischen Lieb-